

Tato Gomez (Köln)

Rock- und Popmusiker zwischen Traum und Realität

Warum bin ich Rock-/Popmusiker, trotz all der Schwierigkeiten, die sich einem hier ständig in den Weg stellen? Als ich mir jetzt, im Hinblick auf diese Tagung, diese Frage einmal mehr und in aller Schärfe stellte, wurde mir klar, daß ich sie nur beantworten kann auf der Grundlage meiner eigenen Erfahrungen, meiner persönlichen Biographie.

Ich besuchte in Chile eine deutsche Schule und machte dort das Abitur. Meine Eltern versuchten mich mit allen nur möglichen Argumenten davon zu überzeugen, daß ich nun etwas "Vernünftiges" studieren müsse. Meine Musik, die ich schon seit Jahren machte, sollte ich als Hobby weiter pflegen - der Druck war groß, aber ich habe mich ihm nicht gebeugt, im Gegenteil.

Schließlich hatten mich schon im Alter von zehn Jahren die Klänge der englischen und amerikanischen Popmusik fasziniert. Schlagartig wechselte ich vom Akkordeon zur Gitarre und übte Beatles-Akkorde. Die Musik war für mich eine Art Protest und führte zur Selbstfindung: gegen die konservative Einstellung in der chilenischen Gesellschaft, gegen das Verbot, derartige Musik überhaupt zu hören. Mit guten Freunden träumte ich hinter verschlossenen Türen diesen verbotenen Traum einer gesellschaftskritischen und gesellschaftserneuernden Musik.

Das machte uns viel Spaß, war aber ohne eine gehörige Portion Idealismus kaum durchführbar, denn die Opfer, die wir bringen mußten, waren groß. Nicht nur in ökonomischer Hinsicht - woher sollten wir das Geld nehmen, um uns die erforderliche Technik, die Verstärker usw. zu besorgen? - nein, als der Entschluß feststand, Musiker zu werden, bedeutete dies zwangsläufig, daß wir das Land verlassen mußten. In Spanien, England und Deutschland habe ich seitdem als Pop- und Rockmusiker gearbeitet, voller Idealismus, mit einigen ebenso besessenen Mitstreitern, und wir haben dabei bis zum letzten Hemd in unsere Musik investiert.

Unser großer Traum bestand darin, über eine Plattenfirma bekannt und berühmt zu werden. Wir haben Demotapes produziert, und wir haben einen eisernen Willen entwickelt, weil wir von unserer Musik überzeugt waren. 1974 gelang

uns fünf Musikern ein erster Durchbruch: eine Kölner Agentur war von unserer Musik angetan, mehr noch, begeistert. Nun ging die Arbeit los; und doch war es eine irrealer Traumwelt, die Insel des Musikmachens. Sehr schnell mußten wir merken, daß die Realität unserer Traumwelt entgegenstand. Es gab keine Proberäume, wir konnten damals (1974) keine Instrumente mieten, wir hatten überhaupt kein Geld.

Da war der Traum erst einmal ausgeträumt. Geld habe ich dann als Chorsänger verdient, bei Werbespot-Produktionen und im Schlagergeschäft (u.a. mit Roberto Blanco), ferner als Studiomusiker (E-Baß).

Zunehmend mehr bekam ich Kontakt mit deutschen Musikern und bemerkte, daß mein Fall gar nicht so untypisch war. Außerdem fiel mir auf, daß die Kölner Popmusiker große Identitätsprobleme hatten, ähnlich wie ich. Der Drang nach eigenem Ausdruck, nach musikalischer Artikulation der Probleme meiner Generation ging unter im Alltagsgeschäft. Mehr noch: gelernt wurde von den grossen Vorbildern, den amerikanischen und englischen Produktionen. Beim Analysieren dieser erfolgreichen Musik drohte das eigene Ich verloren zu gehen. Zur fremden Sprache kamen fremde Klänge, nicht die Musik der unmittelbaren Umgebung, nicht unsere Musik. Und als ich dann in einer Kneipe für 20 Mark pro Abend spielte, fragte ich mich ernstlich: Warum spielst Du nicht Klassik, machst an der Musikhochschule eine Ausbildung mit Hand und Fuß und gestehst Dir das Scheitern Deines Traumes ein?

Dagegen sprachen - unter anderem - drei Gründe:

1. der Wunsch nach Ansehen, der Stolz, etwas Besonderes zu leisten, die Hoffnung, irgendwann einmal von vielen geliebt zu werden;
2. die Frage, warum sollten wir nicht ebensogute Musik machen können wie die Amerikaner und Engländer, warum ihnen das Feld überlassen;
3. der Wunsch, für ein Publikum in Deutschland zu spielen, in unserer Musik unser Leben, unsere Bedürfnisse, Sorgen, Gefühle auszudrücken.

Um das zu verwirklichen, so meine Überzeugung, müssen wir zu deutschen Texten eine eigene, nicht eine kopierte Musik machen. Als ich das Leuten wie Wolf Mahn oder Purple Schultz sagte, meinten die, ich spinne. Ausgerechnet ein spanisch sprechender Chilene plädiert für deutsche Texte! Als Udo Lindenberg dann seine ersten Erfolge hatte - mit deutschen Texten und optimal arrangierter Musik -, da habe ich mich sehr gefreut und mich natürlich auch bestätigt gesehen.

Es war zu dieser Zeit, daß ich gebeten wurde, als Produzent bei verschiedenen Bands mitzuarbeiten. Offenbar schätzte man meine Vielseitigkeit, entstanden aus dem Sachzwang, als Musiker zu überleben, und meine Distanz zur deutschen Pop- und Rockszene als Ausländer, die mir ja vielleicht Einblicke erlaubte, die den Einheimischen eher verstellt sind. Die konkrete Arbeit als Produzent betrifft drei Bereiche, und in allen gilt es ein neues Bewußtsein als Grundlage für bessere Arbeitsbedingungen und Erfolgsaussichten zu schaffen.

Der Public Relations-Sektor: Hier geht es darum, emotionale, rationale und spirituelle Energie im direkten Austausch mit dem Publikum freizusetzen. Je kleiner das Bild von der Musik, um so kleiner ist auch die Antwort darauf. Hier müssen noch viele Vorurteile abgebaut werden, etwa dieses, daß eine körpernahe, tänzerische Musik geringer einzuschätzen sei als die Körperbewegung völlig verinnerlichende Kunstmusik. Außerdem sind Popmusiker nicht kommerz- und technikabhängige Scharlatane, sondern kleine Propheten. Über den Klang und seine subtilen Vibrationen werden die wichtigen Themen unserer Gesellschaft hörbar, fühlbar, nacherlebbar.

Der Schallplatten-Sektor: Viel zu sehr wird die Botschaft einer Band in eine Drei-Minuten-Single komprimiert. Das ist Ausdruck einer auf reine Kommerzialisierung abzielende Plattenwirtschaft, von internen Cliquesbildungen einmal ganz zu schweigen. Auf die Frage: "Wie macht man eine Single?" erhält man die stereotype Antwort: "Sie muß gut produziert sein und abgehen". Das hat mit Inhalten, mit Kultur, mit metaphysischen Gedanken und musikalisch-textlicher Aussage nichts zu tun. Die verrückte Idee, die Freude an erzählender Musik, ein kleines Drehbuch ... - das alles muß hier Traum bleiben. So wurde mir von einem Vertreter der EMI unlängst stolz verkündet: "Wir sprechen jetzt gezielt die Käuferschicht der 14 bis 25-Jährigen an und lassen alles weg, was kulturell oder gar intellektuell ist". Damit wird viel zerstört, und die einzige Hoffnung für Musiker mit engagierter Aussage sind die kleinen Labels.

Die Medien Hörfunk und Fernsehen. Hier ist bei uns die Abhängigkeit von den Plattenfirmen und ihren internationalen Hits viel zu groß. Regionale musikalische Aktivitäten werden leider kaum berücksichtigt. Ein gutes Beispiel dafür, daß das auch anders sein kann, ist Spanien. Dort werden in Hörfunk und Fernsehen auch unbekannt spanische Gruppen vorgestellt; das Programm ist, bezogen auf ausländische und inländische Produktionen, ausgewogen.

Bleibt zum Schluß der Hinweis, daß natürlich auch Musiker/innen vom Schlage eines John Lennon, einer Tina Turner, eines Michael Jackson ein paar Träume mehr in das kollektive Bewußtsein der Gesellschaft einfließen lassen. Aber mein Traum geht weiter; ich möchte, daß auch die Popmusik unserer Region bei diesem Prozeß eine Rolle spielt, die ihr eigene Rolle übernimmt. Um das zu erreichen, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, bedarf es einer Gratwanderung zwischen Traum und Realität: sich treu bleiben und dennoch den kommerziellen Ansprüchen genügen; flexibel, offen und vielseitig sein und dennoch genau wissen, was man will und wo man keine Kompromisse mehr eingehen darf.